

Was heißt „Schöpfung bewahren“? Umweltethik aus christlicher Sicht

Landestagung des Evangelischen Arbeitskreises (EAK) der CDU Baden-Württemberg

16.11. 2013

Prof. Dr. K. Lehmkuhler, Straßburg

Einleitung

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

Wie Sie wahrscheinlich gehört haben, findet in Warschau gerade die UN-Klimakonferenz 2013 statt. Unter dem Eindruck des verheerenden Taifuns auf den Philippinen beschloss der philippinische Delegationsleiter zu fasten, bis die Konferenz konkrete Ergebnisse vorzuweisen hätte. Inzwischen hat sich auch die Delegation des *lutherischen Weltbundes* diesem symbolischen Akt angeschlossen: wenigstens ein Tag lang wollen die Verantwortlichen ebenfalls fasten, um ihre Solidarität mit denjenigen, meist sowieso sehr armen Ländern und Menschen auszudrücken, die durch diese und andere, eventuell klimabedingte Katastrophen betroffen sind.

Dies ist nur ein aktuelles Beispiel für zahlreiche kirchliche und theologische Statements und Aktionen im Bereich der Umweltproblematik. Der Begriff der „*Bewahrung der Schöpfung*“ kann hier als eine Art Oberbegriff fungieren: mit ihm werden oft, gerade von christlicher Seite, alle Bemühungen um einen sorgsam Umgang mit unseren natürlichen Ressourcen zusammengefasst. Die Formulierung hat zugleich auch den Charakter eines *Appells*: Jeder ist gleichsam aufgerufen, die „Schöpfung zu bewahren“, die Formulierung ist nicht neutral, sondern bereits ethisch qualifiziert: es ist gut und nötig, ja unumgänglich, die Schöpfung zu bewahren; wer dies nicht tut, macht sich ethischen Fehlverhaltens schuldig.

Aber solche bekannten Formulierungen teilen ein häufig zu beobachtendes Schicksal: Sie werden in Diskussionen völlig unterschiedlich interpretiert und benutzt, oft sogar von Positionen, die sich geradezu widersprechen. (Ein anderes Beispiel wäre der Begriff der „Menschenwürde“ und seine Anwendung in der Debatte um die Sterbehilfe.)

Die Formulierung „Bewahrung der Schöpfung“ taucht so beispielsweise auf im Positionspapier des EAK Baden-Württemberg zur Nationalparkdebatte vom Januar dieses Jahres. Sie wird dort einem Natur-Idealismus gegenübergestellt und leitet dazu an, eine Haltung kritisch zu hinterfragen, bei der die Natur „sich selbst überlassen wird“. Aber auch die Initiative „Christdemokraten pro Nationalpark Schwarzwald“ erwähnt in ihrem Papier vom November 2012 die „Verantwortung für die Schöpfung“, diesmal im Sinne einer Befürwortung des Nationalparks: Dieser sei ein wichtiger Impuls für die Natur, die Menschen und die Wirtschaft im Schwarzwald. Und auch die Stellungnahme des „Umweltbeirats der Evangelischen Landeskirche in Baden“ vom April dieses Jahres bezieht sich unter anderem auf die Bewahrung der Schöpfung und sieht die Gründung des Nationalparks im Lichte dieser Aufgabe eher positiv.

Es scheint angesichts der relativen Unbestimmtheit der Formulierung „Bewahrung der Schöpfung“ wirklich angeraten, einmal gründlich über ihren Inhalt und ihre möglichen Bedeutungen nachzudenken, und so ist die heutige Themenwahl sehr zu begrüßen.

Mein folgender Vortrag wird drei Teile haben. Die ersten beiden werden je einen Aspekt der Formulierung „die Schöpfung bewahren“ erklären, ein dritter Teil geht auf konkrete Fragen ein.

1. Schöpfer und Geschöpf

Wenn wir von der „Bewahrung der Schöpfung“ reden, dann benutzen wir ja dabei schon einen Begriff aus dem Bereich der Religion: den Begriff der „Schöpfung“. Das allein ist in unseren säkularisierten und pluralistischen Gesellschaften überhaupt nicht selbstverständlich. Denn wer „Schöpfung“ sagt, der sagt auch „Schöpfer“: Als Christen glauben wir, dass unsere Welt sich einem *Schöpfer* verdankt, dass sie *geschaffen* wurde. Natürlich könnten wir jetzt lange darüber debattieren, was denn damit genau gemeint ist. Wir könnten zum Beispiel darüber nachdenken, ob und inwieweit denn das christliche Bekenntnis von der Schöpfung mit der Evolutionslehre in Zusammenhang gebracht werden kann. Aber das ist nicht unser Ziel heute. Wichtig ist etwas anderes:

Wie immer man sich auch den Vorgang dieser Schöpfung durch Gott genau vorstellen mag, entscheidend ist, dass wir mit dem Wort „Schöpfung“ einen Unterschied machen zwischen dem *Schöpfer* einerseits und allen *Geschöpfen* oder allem *Geschaffenen* andererseits. Indem wir sagen: unsere Welt verdankt sich einer Schöpfung durch Gott, sie ist erschaffen, sagen wir auch: diese Welt selbst ist nicht Gott. Sie ist so gerade *von Gott unterschieden*, sie ist *nicht göttlich*.

Diese Erkenntnis ist ganz entscheidend. Sie kennzeichnet besonders den Glauben des **Volkes Israel**, wie wir ihn im Alten Testament finden. Wenn man einmal bedenkt, in welchem historischen Kontext der jüdische Glaube an den einen Gott entsteht, dann staunt man über diesen Unterschied: Es gibt da im Umfeld Israels polytheistische Religionen, oft auch Naturreligionen, in denen Teile der Welt vergöttlicht und angebetet werden. Das Alte Testament ist voll von Hinweisen dazu, wie sehr sich das Volk Israel hier von allen anderen Kulturen seiner Zeit unterscheidet oder doch unterscheiden sollte.

Sie können zum Beispiel einfach an das **Bilderverbot** im Dekalog, also in den 10 Geboten, denken: „Du sollst dir kein Bildnis machen. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht.“ Damit ist ausgesprochen, dass ein Teil dieser unserer Welt, wie zum Beispiel ein Bild, niemals als Gott betrachtet werden darf. Denn die Welt ist geschaffen, sie anzubeten wäre Götzendienst. Man kann dann auch an den beeindruckenden Text aus dem 5. Buch Mose denken (4,19), wo dem Volk Israel die Anbetung der Sterne oder der Sonne verboten wird, mit dem Hinweis, dass Israel allein dem wahren Gott gehört. Oder man kann an die Polemik der Propheten gegen die Götzenbilder denken, die einen fast zum Schmunzeln bringt. So macht sich der Prophet Jesaja darüber lustig, dass ein Götzendiener einen Baum zersägt, sich mit der einen Hälfte ein schönes Feuerchen zuhause macht, während er aus der anderen Hälfte eine Gott schnitzt und ihn anbetet (Jes. 44,6–20).

Wenn die Welt und damit auch die Natur aber nicht göttlich sind, sondern geschaffen und von Gott unterschieden, dann folgt daraus für den Menschen *ein neuer Umgang mit den Dingen dieser Welt*. Die Welt ist dann seinem Handeln freigegeben, sie ist nicht mehr mit einem *religiösen Tabu* belegt. Wir kennen ja solche Tabus aus den Naturreligionen: Dieser oder jener Baum etwa darf nicht gefällt werden, weil eine Gottheit ihn bewohnt. In Naturreligionen werden die unterschiedlichsten Dinge als „heilig“ erklärt, als ein abgegrenztes, den Göttern vorbehaltenes Gebiet, das den Menschen unter Androhung schwerster Strafen entzogen ist. Auf diesen Unterschied zwischen „heilig“ und „profan“ haben uns die Religionssoziologen seit Emile Durkheim (1858–1917) in beeindruckender Weise hingewiesen.

Wenn nun aber solche Tabus nicht mehr gelten, wenn die Welt insgesamt als geschaffen gilt, dann gibt es keine Bereiche mehr, die dem menschlichen Zugriff *prinzipiell* verboten wären. Der jüdische Glaube behauptet nicht mehr, bestimmte Dinge dieser Welt seien göttlich und dürften vom Menschen deshalb nur *bestaunt, gefürchtet oder angebetet*, nicht aber *erforscht oder benutzt* werden. Man kann dies auch als die „Desakralisierung“ der Welt oder der Natur bezeichnen; man könnte auch, mit dem Soziologen Max Weber, von einer „Entzauberung“ der Welt sprechen. (Allerdings führt Weber diese Entzauberung nicht auf den jüdisch-christlichen Glauben, sondern auf die modernen Wissenschaften zurück.)

Diese Desakralisierung betrifft nun ganz konkrete Handlungen des Menschen: So vor allem seine *Naturbeherrschung* und seine *Erforschung der Natur*. Der Mensch begeht kein Sakrileg, er versündigt sich nicht gleichsam an „Gottes Privatbereich“, wenn er seine Umwelt gestaltet: wenn er den Acker pflügt, um bessere Ernten zu erzielen, oder wenn er einen Staudamm baut, um mehr Wasser zu haben, aber auch, wenn er zum Beispiel einen menschlichen Leichnam aufschneidet, um sein medizinisches Wissen zu erweitern. Natürlich heißt dies nicht, dass solche Eingriffe in die Natur deshalb schon *immer* gerechtfertigt und *richtig* wären. Natürlich kann man auch schädliche Staudämme bauen und damit viel Unheil anrichten. Es heißt lediglich, dass solche Eingriffe des Menschen nicht *grundsätzlich* und *prinzipiell* als falsch, als Anmaßung dem Göttlichen gegenüber angesehen werden können.

Man könnte schon hier einhalten und im Lichte des bisher Gesagten nachdenken über die Rolle des „Natürlichen“ in der Ethik. *Zu sagen, etwas sei „natürlich“, heißt noch nicht, es damit ethisch zu legitimieren.* Viele natürliche Prozesse schaden dem Menschen, denken wir nur an die Infizierung mit Bakterien. Die menschliche Forschung ist hier deshalb manchmal aufgerufen, *natürliche Prozesse zu begrenzen und Ihre Gefahr für den Menschen einzudämmen.* Aber selbstverständlich gibt es auch das entgegengesetzte Phänomen, dass der Mensch die Natur verändert und sich gerade dadurch schadet, wie zum Beispiel durch die Verschmutzung der Luft.

Auf diese tiefe Ambivalenz menschlicher Naturbeherrschung gehe ich gleich noch weiter ein. Zunächst aber müssen wir das Handeln des Menschen noch etwas tiefer betrachten, indem wir einen anderen theologischen Ausdruck betrachten: die „*Gottebenbildlichkeit*“ des Menschen.

2. Imago Dei

Im biblischen Schöpfungsbericht ist ja, wie Sie alle wissen, davon die Rede, dass Gott den Menschen „**zu seinem Bilde**“ geschaffen habe. Und nun ist gerade in diesem Zusammenhang dann auch der Auftrag Gottes zu hören, dieser Mensch solle sich „**die Erde untertan machen**“ und über sie „**herrschen**“ (Gen. 1, 26.28).

a) Das Christentum unter Anklage

Dieser Auftrag Gottes hat natürlich unzählige theologische und philosophische Debatten hervorgebracht. Angesichts der riesigen und kaum beherrschbaren Umweltprobleme im 20. Jahrhundert ist sogar behauptet worden, dieser Text und die dahinterstehende Desakralisierung der Natur seien nun gerade für die modernen Umweltkatastrophen verantwortlich. Zu dieser These gibt es einen berühmten Aufsatz des amerikanischen Wissenschaftshistorikers **Lynn White** (1907–1987), der bereits im Jahr 1967 in der renommierten Zeitschrift „Science“ erschienen

ist und den Titel trägt: „The historical roots of our ecological crisis“.¹ White führt hier Folgendes aus:

„Ganz besonders in seiner abendländischen Form ist das Christentum die anthropozentrischste Religion, die die Welt je kennengelernt hat. (...) In vollständigem Gegensatz zum antiken Heidentum und zu den asiatischen Religionen führte das Christentum nicht nur einen Dualismus zwischen dem Menschen und der Natur ein, sondern betonte ferner, daß Gottes Wille geschehe, wenn der Mensch die Natur für seine eigenen Ziele ausbeutet. (...)“

Indem das Christentum die heidnische Naturbeseelung zerstörte, schuf es erst die Voraussetzungen für eine Ausbeutung der Natur. (...) Die moderne Naturwissenschaft und Technik entstammt der christlichen Haltung gegenüber dem Verhältnis von Mensch zur Natur, eine Haltung, die heute fast global vertreten wird. (...)“

Kein neues System grundlegender Werte ist in unserer Gesellschaft angenommen worden, um das des Christentums zu verdrängen. Folglich werden wir weiterhin in einer sich verschlimmernden ökologischen Krise leben, bis wir den christlichen Grundsatz verwerfen, daß die Natur keine andere Existenzberechtigung hat, als dem Menschen zu dienen.“²

Dies sind schwere Vorwürfe, und man wird in der Tat sagen müssen, dass jedenfalls die Erfolgsgeschichte der modernen Technik zunächst eine *abendländische* Geschichte ist, die ohne die Desakralisierung der Natur gar nicht möglich gewesen wäre. In Frage steht aber, ob mit dieser Desakralisierung auch die *Ausbeutung* und völlige *Verobjektivierung* der Schöpfung (etwa auch der Tierwelt) notwendig mitgesetzt ist: Sollte eine solche *Unterdrückung* der Schöpfung tatsächlich schon in den biblischen Texten intendiert oder angelegt sein? Oder kann man die moderne Umweltkrise auch als eine *Fehlentwicklung* sehen, bei der man sich von der biblischen Anthropologie entfernt hat?

Um hier weiterzukommen, müssen wir den Begriff der Gottebenbildlichkeit des Menschen näher betrachten:

b) Die drei Beziehungen des Menschen

In der Auslegung des Schöpfungsberichtes wird darauf hingewiesen, dass die Vorstellung vom Menschen als Bild Gottes auf *drei verschiedene Beziehungen* hindeuten kann, zu denen der Mensch in besonderer Weise fähig und deshalb auch aufgerufen ist.

Da ist zunächst seine *Beziehung zu Gott*. Im Schöpfungsbericht wird der Mensch dadurch von den anderen Geschöpfen unterschieden, dass Gott ihn erschafft, damit er zu einem *Gesprächspartner* Gottes wird. Der Mensch wird direkt angesprochen, so als ob Gott darauf gewartet hätte, im Menschen einen Ansprechpartner innerhalb der Schöpfung zu haben.

Die zweite Beziehung ist diejenige *zum Mitmenschen*. Nur vom Menschen wird sofort gesagt, dass er als „Mann und Frau“ geschaffen wird, und dass also beide Geschlechter zusammen das Bild Gottes ergeben. Offensichtlich ist die Beziehungsfähigkeit des Menschen, sein Angewiesensein auf den Anderen, *ein Teil des Bildes Gottes*, und manche Theologen haben hier einen Hinweis darauf gesehen, dass auch Gott selbst ein Gott ist, der in Beziehungen lebt.

Die dritte Beziehung muss uns hier besonders beschäftigen: Offensichtlich hat der Mensch im Schöpfungsbericht eine besondere Beziehung *zu den Mitgeschöpfen*. Schon die Formulie-

¹ Science 155, 1967, S. 1203-1207. Text online verfügbar, z. B. unter <http://www.zbi.ee/~kalevi/lwhite.htm> (7.12.13).

² Zitiert in deutscher Übersetzung nach: Günter Bayerl / Ulrich Troitzsch, Quellentexte zur Geschichte der Umwelt von der Antike bis heute, Göttingen 1998, S. 96–103. – Zu dieser Problematik vgl. auch: Udo Krolzik, Umweltkrise. Folge des Christentums?, Stuttgart 1979. Der Autor kommt zu dem Ergebnis: „Da die Umweltkrise erst seit der industriellen Revolution entstanden ist, kann gesagt werden, daß sie nicht eigentlich Folge des Christentums, sondern der Säkularisierung und der mit ihr verbundenen Selbstbezogenheit der Menschen ist.“ Ebd., S. 84, zitiert bei Honecker, a.a.O., 254.

rung „zum Bild und Gleichnis“ enthält im Hebräischen ein Wort, das auch eine Statue bezeichnen kann, die stellvertretend für einen Herrscher aufgestellt wird. Offensichtlich wird der Mensch hier als eine Art „Statthalter“ Gottes gesehen, der die Mitgeschöpfe im Auftrag und im Namen Gottes verwaltet. Darauf weist auch die Tatsache hin, dass es der Mensch ist, der den Tieren die Namen geben soll. Und schließlich findet dieser Auftrag einen besonderen Ausdruck in dem berühmten, bereits zitierten Satz: „Machtet euch die Erde untertan.“

Was heißt „untertan machen“, was heißt „herrschen“?

1,26: „damit er herrsche“: von hebräisch **הָרַג**: *treten; herrschen*

1,28: „machtet sie euch untertan“: von hebräisch **כָּבַד**: *unterwerfen*

Nach den Lexika zu urteilen, handelt es sich in der Tat um recht starke Ausdrücke, die mit „herrschen“, „treten“, „den Fuß setzen auf“ oder „unterwerfen“ übersetzt werden können. Natürlich dürfen wir diese alten Begriffe nicht einfach im Sinne moderner Naturbeherrschung verstehen; es muss vielmehr gefragt werden, was sie im *damaligen* Kontext einer agrarischen Gesellschaft³ sagen wollten. Es ist eventuell an „Hausbau, Städtebau, Kanalisation zu denken“⁴, jedenfalls an ein Tätigwerden des Menschen, das ihm ein Bewohnen der Erde überhaupt möglich macht.

Wichtig ist dann auch, dass diese Verse im Zusammenhang der ganzen Schöpfungsgeschichte gelesen werden, also auch zusammen mit dem zweiten Kapitel der Genesis, wo der Mensch den Auftrag erhält, den Garten Eden zu „bebauen“ und zu „bewahren“.

עָבַד: *arbeiten, bearbeiten, dienen*

שָׁמַר: *hüten, bewachen, bewahren*

Sind die zuerst genannten Verben sehr hart, so bedeuten die hier benutzten Worte geradezu ein „Dienen“ des Menschen für den Garten, sowie die Aufgabe, den Garten zu „hüten“.

Nimmt man Beides zusammen, so kann man sagen: Die hier dargestellte Sonderstellung des Menschen beinhaltet ein **Herrschen** über die Natur, das aber zugleich ein **Dienen** im Sinne des Bewahrens ist. Der Mensch hat in der Tat die Macht, die Erde zu beherrschen, aber diese Macht **verpflichtet ihn zur Verantwortung** für das, was ihm anvertraut ist. Was aber heißt hier Verantwortung?

c) Verantwortung

Die neuere Theologie fasst die im Schöpfungsbericht angesprochene Rolle des Menschen gerne mit einem englischen Begriff zusammen: „*stewardship*“; dieser Begriff bedeutet ein verantwortliches Verwalteramt.⁵ Der Mensch ist als eine Art „Statthalter Gottes“ auf Erden verstanden, der Verantwortung trägt für seine Mitgeschöpfe. Man kann also an eine Art Gärtner denken, der im Auftrage des Arbeitgebers den Garten verwaltet, pflegt und nach bestem Wissen und Gewissen zum Blühen und zur Ernte bringt.

Nun mag man aber einwenden, dass dies doch eine sehr idealistische, ja geradezu idyllische Sicht auf das Tun des Menschen ist, die eben mit unserer Gegenwart nur wenig gemein hat. Vor allem könnte man theologisch einwenden, dass es sich hier um eine *Paradiesge-*

³ Nach der gängigen Pentateuchkritik handelt es sich in Gen. 1 um die Priesterschrift, die im 6. Jh. vor Christus verfasst worden ist. (Gen. 2,4bff gehört hingegen zum Jahwisten, der eventuell im 9. Jh. schrieb).

⁴ Martin Honecker, Grundriß der Sozialethik, Berlin/New York 1995, S. 250.

⁵ Vgl.: Douglas John Hall, *Imaging God: Dominion as Stewardship*, Grand Rapids, Mich. ; Eerdmans u.a., 1986.

schichte handelt, die einen Idealzustand darstellt, *unter Absehung von der menschlichen Sünde*. Und in der Tat wird ja der sogenannte Sündenfall erst später, im dritten Kapitel der Genesis berichtet. Das ist ein sehr wichtiger Einwand, und ich möchte dazu zweierlei sagen:

Zunächst ist es, gerade für evangelische Theologie, ganz wichtig festzuhalten, dass der Mensch *auch als Sünder die gute Gabe der Vernunft behält* und also zu vernünftigem Handeln fähig und aufgerufen ist. Man hat in diesem Zusammenhang oft von einer „*pessimistischen Anthropologie*“ bei den Protestanten gesprochen, weil ja bekanntlich schon **Luther** von der völligen Verderbtheit des Menschen geredet hat und ihm jede Möglichkeit absprach, sein Seelenheil durch irgendwelche positiven Handlungen zu erlangen. Aber man darf dabei eben nicht übersehen, dass auch für die Reformatoren immer ganz klar ist, dass der Mensch zu allen Zeiten mit der Vernunft als mit einer guten, ja erstaunlichen und hoch zu lobenden Gabe Gottes ausgestattet ist. Mit ihr lenkt er, so Luther, auch nach dem Sündenfall die Wissenschaften und vollbringt erstaunliche Dinge. Luther kann die Vernunft sogar einmal etwas „gleichsam Göttliches“ im Menschen nennen, und dabei wieder vom *Schöpfungsbericht* sprechen:

Luther, **Disputatio de homine**, 1536:

These 4: Und tatsächlich ist es wahr, daß die Vernunft die Hauptsache von allem ist und vor allen übrigen Dingen dieses Lebens das Beste und etwas Göttliches.

These 5: Sie ist die Erfinderin und Lenkerin aller [freien] Künste, der Medizin, der Rechtswissenschaft und alles dessen, was in diesem Leben an Weisheit, Macht, Tüchtigkeit und Ruhm vom Menschen besessen wird.

These 7: Auch die Heilige Schrift setzt sie als eine solche Herrin über die Erde, die Vögel, die Fische, das Vieh ein, indem sie sagt: „Herrscht!“ usw.

These 9: Und auch nach dem Fall Adams hat Gott der Vernunft diese Majestät nicht genommen, sondern vielmehr bestätigt.⁶

Es ist ganz wichtig, dass wir auch in der evangelischen Theologie den Menschen, unabhängig von seinem Glauben, *auf seine Vernunft hin ansprechen* und so auf seine Verantwortung der Schöpfung gegenüber behaften!

Andererseits aber gilt auch, dass wir in der Ausübung unserer Verantwortung immer *fehlbar* bleiben werden, und dass wir immer in der Gefahr stehen, die Bewahrung der Schöpfung anderen, eventuell egoistischen Zielen zu opfern. Die Fähigkeit zur Verantwortung für die Mitgeschöpfe ist *eine gebrochene, eine bedrohte Fähigkeit*. Deshalb müssen wir immer um ihren Einfluss ringen und kämpfen. Dies ist das Schlachtfeld, auf dem sich auch politische Mandatsträger bewegen. Sie stehen ständig vor der Frage, ob eine konkrete Entscheidung verantwortbar ist oder nicht, und oft muss abgewägt werden zwischen ökologischen und ökonomischen oder anderen Interessen. In dieser Verantwortung ist der Mensch also immer auch fehlbar. *Der Mut zur Verantwortung schließt das Wissen ein, dass man sich irren kann*. Dieses Wissen darf uns nicht vom Handeln abhalten, aber es macht uns bescheiden und bereit, auf die je anderen Argumente sorgsam zu hören.

Man kann hier sehr viel von **Dietrich Bonhoeffer** lernen, der in seiner berühmten Ethik dem Begriff der Verantwortung einen bedeutenden Platz eingeräumt hat. Er hat uns darauf hingewiesen, dass Verantwortung immer heißt, auch *für andere zu entscheiden*. Eltern entscheiden für ihre Kinder, Politiker entscheiden für die Bürger des Landes, und gemeinsam treffen wir, gerade im Blick auf die Umwelt, Entscheidungen, die unsere Kinder und Enkel betreffen werden. In diesen Entscheidungen können wir Fehler machen, ja sogar *schuldig werden*. Ein Christ wird sich hier anhand der Gebote und anhand des christlichen Ethos orientieren, und in seinen Entscheidungen wird er *das Risiko des Irrtums tragen* und sich mit all seinen Entscheidungen dem Urteil und dann auch der Gnade Gottes anbefehlen.

⁶ Zitiert nach: Martin Luther. Lateinisch-Deutsche Studienausgabe, hg. v. W. Härle, Bd. 1, Leipzig 2006, S. 665.

3. „Schöpfung bewahren“: Mensch und Umwelt

Was kann dies nun konkret für politische Entscheidungen im Bereich der Umweltfrage ausstrahlen? *Bieten diese allgemeinen Überlegungen Hilfe angesichts konkreter Fragen*, wo in einem gewissen Zeitrahmen politisch entschieden werden muss? Kann man einige handlungsleitende Maximen formulieren, die aus dem christlichen Glauben entspringen? Ich habe dazu zwei Hauptgedanken und ein Beispiel:

a) Die Schöpfung achten: Respekt

Wir haben in den beiden ersten Teilen unserer Überlegungen darüber nachgedacht, dass der Begriff der „Schöpfung“ zur Desakralisierung der Natur führt und so die Forschung ermöglicht, da die geschaffene Welt nicht selbst göttlich ist. Wir haben aber auch darauf hingewiesen, dass wir in diesem Licht nun auch für die uns umgebenden Wesen Verantwortung tragen. Diese Wesen werden, wenn wir den Begriff der Schöpfung ernst nehmen, zu unseren „**Mitgeschöpfen**“.

Das ist eine ganz wichtige Erkenntnis: Im Lichte des Schöpfungsglaubens wird die Welt zwar „entgöttlicht“, *zugleich aber sind alle vorfindlichen Wesen Geschöpfe Gottes*. Das wiederum heißt, dass sie als solche **zu respektieren und zu ehren** sind. Die Schöpfungslehre hat also auch den Effekt, dass die Natur eine besondere **Dignität** erhält: *als Werk des Schöpfers ist sie nicht gleichgültig*, und der Mensch als ihr Verwalter ist zu ihrem Schutz aufgerufen.

Interessanterweise hat nun gerade der scharfe Kritiker der christlichen Tradition, der erwähnte **Lynn White**, am Ende seines zitierten Vortrages einen christlichen Heiligen als Vorbild herausgestellt. Sie ahnen vielleicht schon, wer es ist: **Franz von Assisi**. Franz hat ja im 13. Jahrhundert den berühmten „Sonnengesang“ verfasst, in dem es unter anderem heißt:

Gelobt seist du, mein Herr, mit allen deinen Geschöpfen,
zumal dem Herrn Bruder Sonne;
er ist der Tag, und du spendest uns das Licht durch ihn.
Und schön ist er und strahlend in großem Glanz,
dein Sinnbild, o Höchster.
Gelobt seist du, mein Herr, durch Schwester Mond und die Sterne;
am Himmel hast du sie gebildet, hell leuchtend und kostbar und schön.⁷

Hier wird nicht etwa die Schöpfung vergöttlicht: das Lob gilt Gott allein. Aber die gesamte Schöpfung wird hoch geschätzt und geehrt, denn sie verherrlicht durch ihr bloßes Dasein den Schöpfer.

Christliche Umweltethik wird sich immer zwischen diesen **beiden Polen** bewegen: zwischen der **Freigabe** der Schöpfung an das menschliche Handeln einerseits, und dem **Respekt** vor der Schöpfung als Gottes Schöpfung andererseits. Die beiden Formulierungen „sich die Erde untertan machen“ und „den Garten bewahren“ interpretieren und begrenzen sich gegenseitig!

Nachdem wir eingehend die menschliche Fähigkeit zum Handeln und auch zur Transformation der Natur gelobt haben, muss nun also genauso deutlich vom **Respekt der Natur gegenüber** geredet werden! *Der Respekt vor der Kreatur sollte kirchlicherseits gelehrt und eingeübt werden*; die Kirchen haben hier einen großen Bildungs- und Erziehungsauftrag. Das betrifft zum Beispiel den **Religionsunterricht** und die Auslegung des 1. Artikels des Glaubensbekenntnisses („Ich glaube an Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde“), oder auch

⁷ Hier zitiert nach [http://de.wikipedia.org/wiki/Sonnengesang_\(Franz_von_Assisi\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Sonnengesang_(Franz_von_Assisi)) (7.12.13).

die Gestaltung eines **Ernte-Dank-Gottesdienstes**. Man kann hier sehr gut, mit Kindern wie mit Erwachsenen, die Achtung vor der Schöpfung einüben, die christliche Dankbarkeit dafür, dass diese Welt da ist, dass wir in ihr leben können. Dass betrifft auch *ganz unscheinbare Dinge*, zum Beispiel, dass man Kinder den Respekt vor allen Lebewesen lehrt, oder dass man sie dazu anleitet, mit Nahrung nicht leichtfertig umzugehen, oder dass man erklärt, dass Abfall nicht einfach weggeworfen wird.

Der christlich begründete Respekt vor der Schöpfung führt dann durchaus zu ganz konkreten Hinweisen angesichts konkreter Probleme. Ich greife hier einmal das *Beispiel der Tiere* heraus. Man kann aus der christlichen Ethik nicht notwendig den Vegetarismus ableiten. Aber ganz sicher muss man sich als Christ *gegen jede Behandlung der Tiere wenden, die diesen unnötiges Leid zufügt, sie missachtet und zu bloßen Dingen degradiert*. Hier ist auch politisch immer viel zu tun, bezüglich der Tierhaltung, des Tiertransports, der Schlachtung von Tieren und des Schutzes bedrohter Tierarten.

Solche konkreten Wertvorstellungen müssen in der Tat der Technik und den Naturwissenschaften *quasi „von außen“ mitgegeben werden*, sie enthalten sie nicht in sich selbst. Der christliche Glaube hat hier eine wichtige Aufgabe.

b) Weisheit und Tutorismus

Nun gibt es aber immer wieder konkrete ethische Fragen, wo sehr **unterschiedliche Positionen** der Meinung sind, sich auf die „Bewahrung der Schöpfung“ beziehen zu können. Ich hatte eingangs schon die Nationalpark-Debatte als Beispiel angeführt. Hier können natürlich auch Christen unterschiedlicher Meinung sein. (Darauf hat übrigens auch das Tübinger Gutachten von Thomas Potthast und Margarita Berg, vom Internationalen Zentrum für Ethik in den Wissenschaften, sehr klar hingewiesen.)⁸

Wie ist in solchen Situationen vorzugehen?

Ich glaube, dass die christliche Ethik hier im gewissen Sinne „bescheiden“ werden muss. Bescheiden in dem Sinne, dass ihr auch nicht andere Fakten und Daten zur Verfügung stehen *als jedem anderen Menschen*, der sich intensiv und verantwortlich mit der jeweiligen Problematik auseinandersetzen will.

Es ist also in einer solchen Situation für jeden Ethiker wichtig, zu einer möglichst genauen *Kenntnis aller einschlägigen Fakten* zu gelangen. Deshalb werden ja auch kompetente Gutachten zu speziellen Fragen eingeholt. Die jeweiligen Problemlagen sind oft so kompliziert, dass ein erhebliches Fachwissen nötig ist, um überhaupt auf der Höhe der Frage zu sein und eine sinnvolle Lösung vorschlagen zu können. Alle *voreilige Polemik*, wohl noch im Namen des Glaubens, ist hier fehl am Platze.

Nach Kenntnisnahme der Fakten muss von Fall zu Fall entschieden werden. Vor allem sind meistens *Schaden-Nutzen-Abwägungen* nötig. Hier kann man natürlich allgemeine Regeln aufstellen, zum Beispiel die folgende:

„Es ist sittlich verwerflich, die Umwelt so zu verändern, daß dadurch heute oder zukünftig lebende Menschen klar voraussehbar Schaden erleiden.“⁹

Aber in der Praxis wird man um jede Entscheidung ringen müssen: denn die Antwort findet sich nicht wie in der Mathematik; ethische Fragen sind häufig *Abwägungsfragen*, wo eine gewisse Weisheit gefordert ist, die schon die alten Griechen „Phronesis“ nannten: die Kunst, in der jeweiligen Situation die richtige Tugend zu gebrauchen! Denn Tugenden gibt es viele, und mal muss man mutig sein, mal eher vorsichtig.

⁸ Potthast/Berg: Ethische Aspekte im Diskurs um den geplanten Nationalpark Nordschwarzwald, März 2013, erstellt im Auftrag der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt Baden Württemberg (FVA), Abteilung Wald und Gesellschaft, Freiburg.

⁹ Rudolf Ginters, Werte und Normen, Göttingen 1982, S. 32; zitiert bei Honecker, a.a.O., S. 239.

In der Ethik, und vor allem in der Umweltethik, kann allerdings ein allgemeines Prinzip betont werden, dass auch als „**Tutorismus**“ (oder besser: Vorsichtsargument¹⁰) bekannt geworden ist: Im Zweifelsfalle solle man diejenige Handlung wählen, deren Ausgang als sicherer oder als ungefährlicher erscheint. Ich glaube nicht, dass diese Regel immer richtig ist (zum Beispiel wählen Unternehmer durchaus auch einmal eine riskantere Variante für ihr Unternehmen); aber in der Umweltethik, wo wir auch über *das Schicksal unserer Kinder und Enkel* reden, hat diese Prinzip sicher Gewicht. Wenn wir also zum Beispiel nicht zu 100% sicher sind, dass der Klimawandel durch Menschen bedingt ist, sich aber dafür wichtige Argumente finden, dann sollten wir alles tun, um unseren CO₂-Ausstoss zu reduzieren: *es ist einfach die sicherere Variante, die wir unseren Kindern schulden*. Das Vorsichtsargument gilt auch besonders dort, wo wir uns zu Handlungen entscheiden, die *irreversibel* sind, deren Folgen also nicht mehr zurückgenommen oder wieder abgebaut werden können.

c) Ein Beispiel: Klimaschutz

Ich möchte am Ende meiner Ausführungen noch ein konkretes Beispiel bringen und bleibe beim Thema des Klimaschutzes. *Was kann die theologische Ethik hier konkret beitragen?*

Im Mai 2007 hat der damalige Ratsvorsitzende der EKD, Wolfgang Huber, einen offiziell als „Appel“ bezeichneten Text herausgegeben. Dieser Text trägt den Titel: „Es ist nicht zu spät für eine Antwort auf den Klimawandel“.¹¹

Dieser Text ist in mehrfacher Hinsicht wirklich interessant:

Huber geht zunächst von *drei Prämissen* aus, die er klar benennt. Im Februar 2007 hatte ebenfalls ein Klimagipfel in Paris stattgefunden, der aussagte, es gäbe eine 90%ige Sicherheit, dass der Klimawandel durch menschliches Handeln bedingt sei. So gelten die drei folgenden Aussagen für Huber als empirisch verifiziertes *Fachwissen*, sie gehören also zur *Problemanalyse*, die für das Urteil unerlässlich ist. Diese Problemanalyse wird später in einem eigenen Kapitel, „Was können wir wissen?“, ausführlich und mit Bezug auf einschlägige Untersuchungen dargestellt. Es ergeben sich dann die drei Prämissen:

„Wir müssen ernsthaft mit einer Klimakatastrophe rechnen.

Wir müssen anerkennen, dass sie in erheblichem Umfang durch menschliches Handeln ausgelöst ist.

Um die globale Erwärmung zu begrenzen, müssen wir zu schnellen und entschlossenen Maßnahmen bereit sein.“ (S. 6)

▪ Huber will *als Theologe und Christ* sprechen. Deshalb beruft er sich auch sehr eindringlich auf einen Bibeltext, den ich hier zitieren möchte:

„(...) sie sind ein ungehorsames Volk und verlogene Söhne, die nicht hören wollen auf die Weisung des Herrn, sondern sagen zu den Sehern: 'Ihr sollt nicht sehen!' und zu den Schauern: 'Was wahr ist, sollt ihr uns nicht schauen! Redet zu uns, was angenehm ist; schauet, was das Herz begehrt! ... Lasst uns doch in Ruhe mit dem Heiligen Israels!' Darum spricht der Heilige Israels: Weil ihr dies Wort verwerft und verlasst euch auf Frevel und Mutwillen und trotzet darauf, so soll euch diese Sünde sein wie ein Riss, wenn es beginnt zu rieseln an einer hohen Mauer, die plötzlich, unversehens einstürzt.“ (Jesaja 30,8–13; bei Huber, S.6).

Natürlich weiß Huber, dass dieser Text im Alten Testament in einem ganz anderen Zusammenhang steht. Aber er ist überzeugt, dass *das eindruckliche Bild von einem Riss in einer*

¹⁰ So bei Gregor Damschen / Dieter Schönecker (Hg.), *Der moralische Status menschlicher Embryonen*, Berlin/New York 2002, S. 250.

¹¹ Der Text findet sich unter http://www.ekd.de/download/EKD_Texte_89.pdf.

Mauer, den man gerne wegdiskutieren möchte und der dann plötzlich das ganze Bauwerk zum Einsturz bringt, auch für die Klimadebatte aktuell ist.

▪ Nach einem ausführlichen theologischen Teil, in dem auf die Schöpfungsgeschichte und die Rolle des Menschen eingegangen wird, schreibt Huber einen Teil mit der Überschrift: „Was können wir tun?“ Es ist dies der entscheidende Schritt von allgemeinen Überlegungen hin zu konkreten Handlungsvorschlägen.

Zu diesen Vorschlägen gehören zunächst Handlungen *im privaten und im kirchlichen Bereich*:

„Es gibt viele Möglichkeiten, Energie zu sparen. In privaten Haushalten, Kirchengemeinden und kirchlichen wie diakonischen Einrichtungen können Energiekosten in hohem Umfang gesenkt werden. Energiesparen ist häufig billig und bedarf oft weder teurer Investitionen noch verlangt es große Opfer. Kirchengemeinden und kirchliche wie diakonische Einrichtungen sollten sich in diesem Bereich informieren und engagieren. Deshalb gilt ihnen die Aufforderung: Führen Sie – mit fachkundiger Hilfe, etwa über die Vermittlung kirchlicher Umweltbeauftragter – ein Energie- und Umweltmanagement in Ihrer Gemeinde oder ihrer Einrichtung ein; verbessern Sie in einem ersten Schritt die Energie-Effizienz in Ihren Gebäuden.“ (S. 18)

Aber natürlich kann die Klima-Problematik insgesamt nur angegangen werden, wenn auch auf politischer Ebene mit Entscheidungskraft eingegriffen wird:

„Der Schlüssel für eine Begrenzung des Klimawandels liegt auf der Ebene der internationalen Klimapolitik; auf ihr müssen die Vorgaben des Kyoto-Protokolls zu wesentlich anspruchsvolleren Zielen weiter entwickelt werden. Denn die bislang bis 2012 festgelegten Ziele des Kyoto-Protokolls werden den langfristigen Anforderungen des Klimaschutzes nicht gerecht, zumal wichtige Länder – allen voran die USA – sich bis heute noch nicht einmal auf diese Ziele verpflichtet haben. Gerade deshalb gilt: Ein neuer Ansatz zu weiter reichenden Zielsetzungen der internationalen Klimapolitik kann nicht mehr allein von Verhandlungsdelegationen oder Umweltministern erwartet werden. Die Staats- und Regierungschefs der entscheidenden Nationen haben jetzt die Aufgabe, neue Schritte im Klimaschutz zu ermöglichen. Sie können diese Pflicht nicht auf andere delegieren; und sie dürfen die Erfüllung dieser Pflicht nicht vertagen. Die Ziele, auf die sie sich verpflichten müssen, werden besondere Anforderungen für die Entwicklung und Nutzung nachhaltiger Technologien in den reichen Ländern zur Folge haben.“ (S. 19)

Dieser Text ist ein Beispiel für eine *kirchliche Stimme zu einer brennenden umweltpolitischen Frage*. Natürlich kann man die empirische Grundlage im Einzelnen untersuchen und vielleicht hier und da zu unterschiedlichen Meinungen kommen. Dennoch ist unbestritten, dass die Kirche und die Christen in der Tat in diesem Bereich Verantwortung tragen und eindringliche öffentliche Worte nicht scheuen sollten. Der **Respekt vor der Schöpfung** sowie die **Sorge um die Armen dieser Welt** (die ja vom Klimawandel am meisten betroffen sind) standen bei dieser Stellungnahme jedenfalls im Vordergrund, und insofern war sie ein Zeugnis christlicher Verantwortung.¹²

¹² Für weitere Materialien: Web-Seite der „Arbeitsgemeinschaft der Umweltbeauftragten der Gliedkirchen in der EKD“ (AGU) zu finden sind: <http://www.ekd.de/agu/index.html>.

